

Des jungen Hölderlins fränkischer Aufenthalt (1793/94)

Es sind keine neuen Ergebnisse der Hölderlinforschung, die hier ausgebreitet werden, die Fakten sind dem Kenner längst vertraut, seit Peter Härtlings Hölderlinroman¹ auch einem breiten Leserkreis: Vor genau 200 Jahren verbrachte der nachmals große Dichter ein knappes Jahr in Franken als Hofmeister im Schlosse der Familie von Kalb in Waltershausen zwischen Bad Neustadt und Römhild unweit Königshofen im Grabfeld gelegen. Es war ein Jahr, das, folgt man Hölderlins Briefen, voller Freude und Idealismus begonnen hatte und mit einem beruflichen Fiasko zu Ende ging.

Der Schauplatz

"Waltershausen, eigentlich Waltrathausen, ein im Grabfelde und Ritterkanton Rhön-Werra befindliches protestantisches Pfarrdorf, darf nicht mit dem Städtchen Waltershausen bei Gotha verwechselt werden.² Das Dorf ... liegt an dem Flößchen Milz, und zwar gerade in der Mitte zwischen Römhild und Neustadt an der Saale... Der Ort zählte im Jahre 1797 mit Inbegriff des sehr schönen, massiven und Anno 1619 seq. erbauten Schlosses, wie auch mit Einschluß dreier Mahl- und einer ansehnlichen Papiermühle, 71 Wohnungen. In diesen Gebäuden lebten, wenn man die auswärtigen Dienstbothen und Gesellen, ingleichem sechs Judenhaushaltungen dazu rechnete, 424 Seelen..."³

So beginnt die ausführliche Beschreibung des Ortes Waltershausen in Bundschuhs zeitgenössischem Geographisch-Topographischem Lexikon (1804). Das erwähnte Schloß, Hauptschauplatz unserer Erzählung, ist eine Drei-flügelanlage mit vier behelmten Rundtürmen, wurde 1619/27 erbaut und 1723 nach dem Zeitgeschmack umgestaltet. Es befindet sich auf einem Hügel am oberen Ende eines heute mit hohen Bäumen bestandenen Parks, der sich von der Milz bis zum Schloß den Hügel emporzieht. An das Schloß grenzt, etwas tiefer gelegen, die kleine evangelische Pfarrkirche an, die im 16. Jahrhundert entstanden ist.

In ihrem Innern befinden sich 10 Epitaphe der Marschalk von Ostheim, die bis zum Aussterben der männlichen Nachkommen 1782 im Besitz des Dorfes waren. Um den Schloßberg herum ziehen sich in einem Halbkreis Wirtschaftsgebäude und die Häuser der Handwerker, Tagelöhner und Bauern. Diesen hatte die Herrschaft, das waren ab 1783 zwei Schwestern aus dem Hause der Marschalk von Ostheim und dann ihre Ehemänner, zwei Brüder aus dem Hause Kalb von Kalb(e)srieth,⁴ erlaubt, sich gegen geringes Entgelt von den Frondiensten loszukaufen.



Friedrich Hölderlin
Portrait von Franz Karl Hiemer (1792)

Die Ankunft

Die Weihnachtstage des Jahres 1793 sind vorüber, man schreibt den 26. oder 27. Dezember.⁵ Am Nachmittag kurz vor Einbruch der Dämmerung hält eine Extrapost, aus Coburg kommend, vor dem Schloß. Ihr entsteigt – von seiner Mutter mit Bekleidung für lange Zeit versorgt – der neue Hofmeister, der künftige Privaterzieher des 9-jährigen Fritz von Kalb. Der Name des Junglehrers ist *Friedrich Hölderlin*, er ist noch keine 24 Jahre, kommt aus dem Schwäbischen, hat soeben seine theologischen Studien in Tübingen abgeschlossen und auch als Dichter schon ein wenig Aufmerksamkeit zu erregen vermocht. Die Hausherrin, Charlotte von Kalb, geborene Marschalk von Ostheim, die eine Freundschaft und eine vergangene Liebesbeziehung mit dem schon weit berühmten Dichter *Friedrich Schiller* verbindet, hat den jungen Hölderlin auf Empfehlung Schillers engagiert.

„... Einen jungen Mann habe ich ausgefun- den, der eben jetzt seine theologischen Studien in Tübingen vollendet hat, und dessen Kenntnissen in Sprachen und den zum Hofmeister erforderlichen Fächern alle die ich darüber befragt habe, ein gutes Zeugniß erteilen. Er versteht und spricht auch das Französische und ist (ich weiß nicht, ob ich dies zu seiner Empfehlung oder zu seinem Nachtheile aufführe) nicht ohne poetisches Talent ... Er heißt Hölderlin und ist Magister der Philosophie. Ich habe ihn persönlich kennen lernen und glaube, daß Ihnen sein Aeußeres sehr wohl gefallen wird. Auch zeigt er vielen Anstand und Artigkeit. Seinen Sitten giebt man ein gutes Zeugniß; doch völlig gesetzt scheint er noch nicht, und viele Gründlichkeit erwarte ich weder von seinem Wissen noch von seinem Betragen...“⁶

Charlotte von Kalb zeigt sich mit Schillers Wahl einverstanden, befindet sich jedoch seit Oktober 93 in Jena, um sich von der Entbindung von einer Tochter zu erholen und das Stadtleben zu genießen. Gerne hätte sie Hölderlin deshalb erst ein wenig später engagiert, zumal man auch noch keine Stelle für den Vorgänger im Hofmeisteramt gefunden hat. Doch ihr diesbezüglicher Brief hat Hölderlin anscheinend nicht mehr vor dessen Abreise erreicht.

Anfängliche Zufriedenheit

So bleibt Hölderlin in Waltershausen. Der Major Heinrich von Kalb vermittelt für den Hofmeister Münch, dem man noch gar nicht gekündigt hat und der erst durch Hölderlins Ankunft von seinem Schicksal erfährt, eine Schreiberstelle bei seinem Bruder Johann August von Kalb, dem ehemaligen Kammerpräsidenten, dem Schiller ein wenig rühmliches Denkmal in seinem Stück *„Kabale und Liebe“* gesetzt hat.

Hölderlin nimmt sich sogleich des kleinen Fritz an. Er lobt seinen Zögling in höchsten Tönen. *„Meinen Kleinen muß man liebhaben, so ein guter gescheider schöner Bube ist er.“*⁷ Täglich von neun bis elf und von drei bis fünf widmet sich der Hofmeister der Erziehung, die ihm, so schreibt er wenigstens seiner Großmutter, höchste Befriedigung verschaffen kann:

*„Mein lieber Zögling hängt an mir, wie an einem Vater oder Bruder. Ich dachte mir nie die Seeligkeit, die in dem Geschäfte eines Erziehers liegt. Das kleinste Gute, das ich in ihm pflanze, wird durch seine großen Folgen eine Unendlichkeit von Seegen. Dieser Gedanke stärkt mich unendlich in meinen Bemühungen.“*⁸

Mit dem Idealismus des angehenden Lehrers, der seinen Rousseau gelesen hat und gerade sich mit Kant beschäftigt, schreibt er Schiller über seinen Erziehungsauftrag:

*„Meinen Zögling zum Menschen zu bilden, das war und ist mein Zweck. Überzeugt, daß alle Humanität, die nicht mit anderen Worten Vernunft heißt, oder auf diese sich genau bezieht, des Namens nicht werth ist, dacht ich meinem Zögling nicht frühe genug sein Edelstes entwickeln zu können. Im schuldlosen Naturzustande konnt' er jetzt schon nimmer sein, und war auch nimmer drinn. Das Kind konnte nicht so gehütet werden, daß aller Einfluß der Gesellschaft auf seine erwachenden Kräfte abgeschnitten worden wäre... Ich folgte aber dem Zuge meines Herzens, der in guten Stunden mich recht innig mit der fröhlichen regsamen und bildsamen Natur des Knaben verbrüdete. Er verstand mich, und wir wurden Freunde...“*⁹



Charlotte von Kalb

Ölbild von Johann Friedrich August Tischbein (?)
Weimar, Nationale Forschungs- und Gedenkstätten

In seiner freien Zeit schreibt Hölderlin an seinem Roman "Hyperion" oder sitzt mit dem Major von Kalb, der als Angehöriger eines dem Herzog von Zweibrücken gehörigen Regiments einst im amerikanischen Krieg unter dem berühmten General Lafayette gekämpft hat und von der weiten Welt erzählen kann, oder mit dem gebildeten und allem Neuen aufgeschlossenen Pfarrer Johann Friedrich *Nenninger* (1760-1828) zusammen beim Bier. Dieser ist Nachfolger seines Vaters im Amt, beschäftigt sich mit dem Obstbau und hat auch als Lokalhistoriker, als "Diplomatiker", wie es Hölderlin nennt, sich Verdienste erworben. Der eingangs erwähnte Artikel aus dem "Geographisch-Statistisch-Topographischen Lexikon von Franken" stammt wie einige ähnlich ausführlich recherchierte Artikel über Nachbarorte mit großer Wahrscheinlichkeit aus seiner Feder. Das Pfarrhaus des von Hölderlin überdies als trinkfest geschilderten Geistlichen wird der vielen Besucher wegen "Gasthof zur goldenen Bibel" genannt.

Wilhelmine Kirms

So geht es über Wochen, den langen Winter hinweg. Hölderlin schreibt durchwegs zufrieden nach Hause, oder beruhigt er nur seine ängstliche Mutter, die ihn lieber auf einer Pfarrstelle im Schwäbischen gesehen hätte? Neue Gespräche ergeben sich, als Frau von Kalb im März 1794 zurückkommt, die gebildete Frau, die gerne unter den Dichtern und Geistesgrößen in Jena und Weimar verkehrt und nach Schiller auch einem Jean Paul den Hof gemacht hat. – Über ihre Beziehung zum jungen Poeten Hölderlin wissen wir wenig.

Aber da gibt es in Waltershausen noch deren Gesellschafterin, Wilhelmine Kirms, eine junge Witwe "aus der *Lausitz*", die Französisch und Englisch spricht, sich von Hölderlin die Schriften des Philosophen Kant ausborgt und, wie Hölderlin an seine Schwester Rike schreibt, "überdiß" eine "ser interessante Figur" hat.¹⁰ Über ihre Beziehung zu Hölderlin hat man im Nachhinein viel spekuliert, doch zu jener Zeit scheint es kein Geheimnis gewesen zu sein, daß es zwischen den beiden ein Verhältnis gegeben hat. Noch im Jahre 1797 spricht der Meiniger Kaufmann Schwendler, der in Waltershausen wohl bekannt war, in Andeutungen davon. Zuvor, im Sommer 1796 wird in Meiningen das einjährige Kind der Wilhelmine Kirms zu Grabe getragen, die Empfängnis läßt sich auf ihre und Hölderlins gemeinsame Zeit in Waltershausen zurückdatieren. Der Vater ist in keinen Kirchenbüchern der gesamten Gegend vermerkt, doch wer sonst als Hölderlin wäre dafür in Frage gekommen?¹¹

Hölderlins Wanderungen in Franken

Hölderlin genießt anfangs die Stille in dem abgelegenen Dörfchen. Der Mutter schreibt er "Ich bin jetzt hier zu Hause"¹², der Großmutter

"Ich lebe zwar ziemlich einsam, aber ich finde diß gerade günstig für die Bildung des Geistes und Herzens ... Das Örtchen, wo ich für jetzt lebe, ist zwar etwas entfernt von Städten und ihren Neuigkeiten und Torheiten, aber seine Lage ist ser angenehm, und das Schloß steht auf einem der schönsten Hügel des Tals,

und auch der Garten ums Haus herum giebt mir schon jetzt manche frohe Stunde, und wenn ich ausfliegen will, habe ich nordwärts 5 Stunden von hier im Sächsischen – Meinungen, im Würzburgischen 8 Stunden von hier Schweinfurt usw. Gotha liegt ungefähr eine Tagesreise von hier, jenseits der Thüringer Gebirge, die hier einen sehr schönen Prospect geben.“¹³

Doch aufgesucht hat Hölderlin die genannten Orte wohl nie. Überhaupt scheint seine Mobilität, folgt man den erhaltenen Briefen, die kaum mal von Reisen und Wanderungen berichten, so gering gewesen zu sein wie sein gesellschaftlicher Verkehr. – Noch im Mai schreibt er dem Bruder: *„Hier leb’ ich sehr still. Ich erinnere mich nur weniger Perioden aus meinem Leben, die ich immer so mit gleicher Fassung und Ruhe zugebracht hätte“*¹⁴, kurz darauf schon dem Schwager zweideutiger *„Überdis ist mein Leben doch nichts weniger als einsiedlerisch“*¹⁵.

Da ist es eine Abwechslung, als Hölderlin an Pfingsten zuerst mit der ganzen Kalbschen Familie nach Völkershäuseren fährt, in das kleine zwischen Ostheim und Meinungen gelegene Dorf mit dem Sommerschloß der Familie von Stein. Dort im Schlosse besuchen sie Charlottes Onkel, den Dietrich Philipp August von Stein, den *„Fürsten der Rhön“*. Über ihn schrieb sieben Jahre vorher Friedrich Schiller, der das Steinsche Schloß in Nordheim besucht hatte, an Körner:

*„Hier wohnt der Kammerherr von Stein ... mit einer Frau und neun Kindern auf einem hochtrabenden fürstlichen Fuß. Hier ist statt eines Hauses ein Schloß, Hof statt Gesellschaft, Tafel statt Mittagessen. ... Herr von Stein ist ein imposanter Mensch von sehr viel guten und glänzenden Eigenschaften, voll Unterhaltung und Anstand, dabei ein Libertin in hohem Grade.“*¹⁶

Der Kinderreichtum macht es wohl, daß für den kleinen Fritz von Kalb Erziehungspersonen und Abwechslung vorhanden sind. Hölderlin ist als Erzieher entbehrlich und bittet um Urlaub, um ein paar Tage alleine über die Rhön zu wandern, eine Wanderung, die ihm sichtlich gut tut. Hölderlin ist ein geübter Wanderer, der gut und gerne acht

Stunden am Tag zu Fuß zurücklegen kann, schon eine Schweizreise zu Fuß hinter sich hat, im folgenden Jahr dann von Jena nach Leipzig und zurück zu Fuß gehen wird. An seinen Freund Hegel, dem späteren großen Philosophen, der die ihm angetragene Waltershäuser Stelle zuvor abgelehnt hat und stattdessen Hoflehrer in Bern geworden ist, schreibt er über seine Reise – wohl eher scherzhaft, was den Vergleich der Rhön mit den Alpen betrifft:

*„Deine Seen und Alpen möchte ich wol zuweilen um mich haben. Die grose Natur veredelt, und stärkt uns doch unwiderstehlich ... Neulich machte ich eine kleine Exkursion übers Rhöngebirge hinein ins Fulderland. Man glaubt auf den Schweizerbergen zu sein, den kolossalischen Höhen, und reizenden fruchtbaren Thälern nach, wo die zerstreuten Häuserchen am Fuße der Berge, im Schatten der Tannen, unter Heerden, und Bächen liegen. Fuld selbst hat auch eine recht liebliche Lage. Die Bergbewohner sind, wie überall, etwas barsch, und einfältig. Übrigens mögen sie manche gute Seiten haben, die unsere Kultur vertilgt hat.“*¹⁷

Die Gleichberge als poetischer Ort

Noch eine zweite fränkische Wanderung wird in Hölderlins Briefen näher geschildert, abgesehen von der kurzen Erwähnung eines Ausflugs zum Kalbschen Schloß in Dankenfeld im Steigerwald: Hölderlins Gang auf die Gleichberge im August 1794, rund 12-15 km von Waltershausen entfernt, je nachdem, ob er den Großen oder den Kleinen Gleichberg erstiegen hat. Er mag die Milz entlang gegangen sein, über das Bibrasche Dorf Höchheim, über Irmelshausen mit dem Bibraschen Wasserschloß und dem weithin sichtbaren mächtigen Kirchturm, hinüber in das unmittelbar vor den Gleichbergen gelegene alte Milz mit seiner von Wasser umgebenen Kirchenburg, vielleicht auch einen Weg über das vormalige Residenzstädtchen Römhild und dem zugehörigen Mendhausen genommen haben. Die weite Aussicht von den aus der Ebene des Grabfelds aufragenden beiden Bergen hatte



1753 schon ein anderer Dichter gerühmt, Johann Peter Uz aus Ansbach:

*"Gleich fruchtbar, noch erhabener thürmet / Das Gleichgebürge sich empor. / Von seinen düstern Eichen stürmet / Der Nord in müder Wanderer Ohr. / ... O Lust ... Wenn ich von krausbebüschter Höhe / Die großen Weiten übersehe,*¹⁸

Ob diese Verse Hölderlin bekannt waren, ihn zu seiner Wanderung angeregt haben? Doch es hätte ihrer nicht bedurft, bereits von den Höhen über Waltershausen, Richtung Neustadt, erblickt man den höheren der beiden, weite Aussicht versprechenden geschwisterlichen Gipfel.

Einige Tage nach dieser Wanderung schreibt Hölderlin dem Bruder:

"Letzten Sonntag war ich auf dem Gleichberge, der sich eine Stunde von Römhild über die weite Ebene erhebt. Ich hatte gegen Osten das Fichtelgebürge (an der Gränze von Franken und Böhmen), gegen Westen das Rhöngebürge, das die Gränze von Franken und Hessen,

*gegen Norden den Thüringer Wald, der die Gränze von Franken und Thüringen macht, gegen mein liebes Schwaben hinein, südwestlich, den Staigerwald zum Ende meines Horizonts. So studir' ich am liebsten die Geographie der beiden Halbkugeln, wenn es sein könnte!*¹⁹

Ein weiter und doch dreifach an Landesgrenzen endender Blick über das fränkische Land: Der Gleichberg als Literaturlandschaft. Für Walter Werner, dem Thüringer Naturlyriker unserer Tage, wird Hölderlins Aufenthalt selbst zum Thema seines Gedichts "Hölderlin auf dem Gleichberg" und seines Aufsatzes "Brief an einen Dichter."²⁰ "... Unter dem Gipfel des Berges / Im Bildnis Volk und Vaterland / meine Schreibweise deutsch, / heimgebracht in die fränkische Teilung / den Zonen und Zungen abgegraben..." Sein Blick thematisiert wie der Hölderlins die nun fast unüberschreitbare Grenze, ist ein weiter Blick in die kaum uns erreichbare Landschaft²¹

Und die bedeutende Berliner Lyrikerin Helga M. Novak, die in den 70er Jahren mit dem Schriftsteller Horst Karasek und Freunden in Breitensee nahe der Grenze gelebt und – wohl auf Gegenseitigkeit beruhend – wenig Freundschaft unter den Einheimischen gefunden hat, blickt umgekehrt vom Grabfeldland im Westen aus über die undurchdringliche minenbewehrte Grenze hinüber auf die Gleichberge:

*„... eine Landschaft selbst von den Römern gemieden / und die keltische Fliehburg / gesichert vor meinem Fuß durch Eisenzäune / der Bergkegel hat lange ausgedient / es steht keine Fliehburg mehr offen ...“*²²

Hölderlins Scheitern als Erzieher

Noch Mitte Juli schreibt Hölderlin an seinen Freund Neuffer:

*... Mein Junge ist recht guter Art, ehrlich, fröhlich, lenksam, mit gut zusammenstimmen- den, auf keine Art exzentrischen Geisteskräften, und vom Köpfcchen bis auf die Füße bildschön.“*²³

Doch der Junge macht Schwierigkeiten, er ist jähzornig, bockig, besitzt ein *„Laster“*, über die sich Hölderlin nur indirekt und erst viel später äußert, die Masturbation, die in jener Zeit nicht nur von kirchlich orientierten, sondern gerade auch von aufklärerischen Pädagogen verdammt und mit oft wenig menschenfreundlichen Methoden bekämpft wird. Diesem *„Laster“* will der Hofmeister durch ständige Überwachung rund um die Uhr begegnen, dies kostet ihn Energie, Zeit und Kraft zum Schreiben, vielleicht aber auch Stunden, die er mit Wilhelmine hätte verbringen können. Seine Erfolglosigkeit im Kampf gegen diese Angewohnheit, die Hölderlin als Ursache für die Verstocktheit des Kindes begreift, obwohl diese ja vielleicht gerade in der Überwachungstätigkeit begründet liegt, die geringen Lernfortschritte des Zöglings, frustrieren den jungen Hölderlin. Die Erzie- hertätigkeit scheint ihm mehr und mehr nutzlos und hält ihn von seinem eigentlichen Beruf, dem des Dichters, ab, sie bietet ihm kein Äquivalent für seinen Verzicht, auch wenn Charlotte von Kalb sich mehrmals dankbar

und zufrieden über seine Tätigkeit geäußert hat. Längere Zeit hat er seine nachlassende Freude an seinem Zögling, die zunehmenden Mißerfolge sich selbst nicht, schon gar nicht den anderen, eingestehen wollen, dann im Oktober 1794 kann er nicht mehr an sich halten. Er schreibt dem Freund Neuffer:

*„Mein jeziger äußerer Beruf wird mir oft ser schwer. Dir kann ich es wol sagen ... Aber ich bin ein Mensch. Ich sum doch wol gewissenhaften, oft ser anstrengenden Bemühungen Erfolg wünschen. Es sum mir also wehe thun, wenn dieser Erfolg beinahe gänzlich mangelt, durch die ser mittelmässigen Talente meines Zöglings, und durch eine äußerst fehlerhafte Behandlung in s. frühern Jugend, u. andere Dinge, womit ich Dich verschonen will. Daß mir das wehe thut, wär an sich nicht ser bedeutend, aber daß mich das unvermeidlich in meinen andern Beschäftigungen stört, scheint mir nicht so unbedeutend. Es wär Dir wol auch ser unangenehm, wenn Dir eine Hälfte des Tages über einem Unterricht verginge, wobei Du nichts gewännest, als etwas Geduld, und die andere Hälfte ser oft durch die Erfahrung, daß der andere nichts dabei gewinnt, beinahe unnütz für Dich gemacht würde.“*²⁴

Die Mutter Charlotte merkt den Wandel in Hölderlins Verhältnis zu Fritz, auch dieser wird die zunehmende Distanz empfunden haben, darob erst recht in alte Verhaltensweisen zurückgefallen sein. Sie sieht Hölderlins Scheitern deutlich vor Augen, überdies glaubt sie, daß ihm die Gesellschaft und Förderung von Schiller und Fichte und den anderen Geistesgrößen in Jena von Nutzen wäre und veranlaßt, daß Hölderlin für ein paar Monate in die Universitätsstadt reisen kann, zusammen mit dem Zögling Fritz, um dann wieder nach Waltershausen zurückzukehren.

Doch dies ist bereits eine untaugliche Kompromißlösung. Hölderlin findet zwar Gefallen an dem geistigen Klima der, was die Geisteswissenschaften und Literatur angeht, in jener Zeit hervorragenden Universität, im gleichen Maße werden die Schwierigkeiten mit dem Zögling Fritz jedoch immer größer. Man berichtet der Mutter unter der Hand, daß



Gleichberge vom Westen gesehen. (1983)

Foto: Gasseleder

Hölderlin den Kleinen sogar geschlagen haben soll, daß seine Schreie weithin zu hören seien. Nicht alles glaubt die Mutter, was sie erfährt, weiß durchaus von den Unarten und der mangelnden Begabung ihres Sohnes, doch es kommt noch im Februar 1795 in Jena zur Lösung des Dienstverhältnisses, in "beiderseitigem Übereinkommen", wie man heute sagen würde. Hölderlin bleibt noch ein paar Monate in Jena, kehrt dann unvermittelt kurz nach Schwaben zurück und tritt dann eine neue Hofmeisterstelle in Frankfurt an, die geplante Rückkehr nach Waltershausen ist nicht mehr zustande gekommen, das fränkisch-thüringische Jahr endet für den jungen Lehrer Hölderlin mit einem beruflichen Fiasko, einer ins nichts verlaufende Beziehung zu Wilhelmine, zu Charlotte, schließlich auch zu einer langen Pause im Briefverkehr mit dem verehrten Schiller. In Frankfurt im Hause Gontard erwarten den jungen Dichter zunächst glücklichere Stunden.

Klaus Gasseleder,
Hermann-Löns-Straße 36, 97421 Schweinfurt

Literatur:

- ¹ Härtling, Peter: Hölderlin. Frankfurt/M. 1976
 - ² Es ist, als hätte der Verfasser um 1800 gehaut, daß mehrere Germanisten und Hölderlin-Biographen später von einem "Waltershausen bei Jena" sprechen würden. Zu dieser Verwechslung dürfte auch beigetragen haben, daß Hölderlins Mutter in der Liste der Ausgaben für ihren Fritz mehrmals von einer Reise nach "Sachsen" spricht.
 - ³ Geographisches Statistisch-Topographisches Lexikon von Franken. 6. Band. Ulm 1804
 - ⁴ eine ausführliche Darstellung der Kalbschen Familienverhältnisse finden sich in der vorzüglichen, auch die Adelsverhältnisse in Franken beleuchtenden Biographie, von Ursula Naumann: Charlotte von Kalb. Eine Lebensgeschichte. Stuttgart 1985
- Hölderlin datiert den Brief auf den 26. Dezember. Der Herausgeber der Briefe Adolf Beck nimmt jedoch aufgrund von Übernachtungsverzeichnissen von Hölderlins Reise eher den 27. 12. als Ankunftstag an. Siehe Friedrich Hölderlin: Sämtliche Werke, Band 6,2 Stuttgart 1958, S. 647/48
- ⁶ Siehe Friedrich Hölderlin: Sämtl. Werke. Hrsg. von Adolf Beck. Bd. 7.1, Dokumente, Stuttgart 1968, S. 469

- ⁷ Brief Nr. 71 vom 3. Jan. 1794. In: F.H.: Sämtliche Werke, Hrsg. von Adolf Beck, Bd. 6, S. 102
- ⁸ Brief Nr. 74: F.H.: S. Werke, Bd. 6, S. 187
- ⁹ Brief Nr. 76. In: F.H.: S. Werke, Bd. 6, S. 111f
- ¹⁰ Brief Nr. 72 vom 16. 1. 94. In: F.H.: S. Werke, Bd. 6, S. 105
- ¹¹ Eine gute Zusammenfassung liefert: Hans Kleiner: Hölderlin und Wilhelmine von Kirms. In: Kultur und Geschichte Thüringens. Landeskundliches Jahrbuch für Deutschlands Mitte. Band 2, Heft 1, 1981
- ¹² Brief Nr. 73. In: F.H.: S. Werke, Bd. 6, S. 105
- ¹³ Brief Nr. 74. In: F.H.: S. Werke, Bd. 6, S. 107
- ¹⁴ Brief Nr. 80. In: F.H.: S. Werke, Bd. 6, S. 118f
- ¹⁵ Brief Nr. 81. In: F.H.: S. Werke, Bd. 6, S. 120
- ¹⁶ zitiert nach: F.H.: S. Werke, aa.O., Bd. 6.2, S. 677
- ¹⁷ Brief Nr. 84. In: F.H.: S. Werke, Bd. 6, S. 127f
- ¹⁸ zitiert nach: In: F.H.: S. Werke, Bd. 6.2, aa.O., S. 691
- ¹⁹ Brief Nr. 86. In: F.H.: S. Werke, Bd. 6, S. 132
- ²⁰ Walter Werner: Das Gras hält meinen Schatten. Gedichte-Prosa, Aufsätze, Halle-Leipzig 1982, S. 331-335.
- ²¹ Ebd., S. 334
- ²² Das Gedicht "keltische Fliehbürg bei Römheld" findet sich in: Helga M. Novak: Margarete auf dem Schrank. Gedichte. Berlin 1978, S. 13. Der Band enthält noch eine Reihe weiterer Gedichte über das Grabfeld.
- ²³ Brief Nr. 83. In: F.H.: S. Werke, Bd. 6, S. 126
- ²⁴ Brief Nr. 88. In: F.H.: S. Werke, Bd. 6, S. 136

Barbara Hörmann

Hirtentag im Deutschen Hirtenmuseum Hersbruck

Vom Treffen eines Berufsstandes zum Museumsfest

In jeder Stadt und in jedem Dorf gab es im Hersbrucker Land bis in die 60er Jahre unseres Jahrhunderts noch einen Hirten, der bei der Gemeinde angestellt war. Seine Hauptaufgabe war es, die Rinder aller Dorfbewohner zur gemeinsamen Weide auf die Gemeindeanger zu treiben und alles Vieh möglichst gut genährt und wohlbehalten abends wieder einzutreiben. Seine tierärztlichen Kenntnisse und seine ihm häufig zugeschriebenen magischen Fähigkeiten machten ihn zu einem geschätzten, aber auch mißtrauisch beäugten Dorfbewohner, der meist am Rande der Gesellschaft stand.

Im Jahre 1931 verschickte Rudolf Wetzer, der sich seit Jahren um die Gründung eines Heimatmuseums in Hersbruck bemühte, an die Hirten des Hersbrucker Landes Einladungen zum 1. Hirtentreffen. In gemütlicher Runde wollte man beisammensitzen, über den hatten Arbeitsalltag und besondere Begebenheiten reden, die buntbemalten eigenen Schellenbogen, kunstvoll verzierten Ringelpeitschen und kunsthandwerklichen Arbeiten mit denen der Kollegen vergleichen.

Die Hirten bliesen auf dem fränkischen Langhorn für die anderen Hirten den jeweils typischen Hirtenruf ihrer Ortschaft, z.T. brachten sie gleich die Noten für das Archiv des Museums mit. Viele einmalige Stücke fanden bei diesen Treffen den Weg ins Museum und bildeten den Grundstock des Deutschen Hirtenmuseums.

Zunächst traf man sich im Heimatmuseum, um die bereits vorhandenen Exponate zur Hirtenkultur anzuschauen und um so die Begeisterung der Hirten für den Ausbau des Heimatmuseums zu einem Museum ihres Berufsstandes, dem Deutschen Hirtenmuseum, zu wecken. Der Tag klang mit Musik und Tanz in einer Wirtschaft aus. Wegen der großen Resonanz auf dieses 1. Treffen folgten weitere, und bald stand der 6. Januar als immer wiederkehrender Termin fest. Die Treffen fanden stets unter großer Beteiligung der Bevölkerung statt, ein Umzug durch die Stadt, Volksmusik- und Volkstanzgruppen sowie Hirten aus anderen Regionen belebten das Fest und sicherten ihm Beachtung in den